

# Zeit für einen neuen Feminismus

Wieso Gender Mainstreaming und Quoten die aktuellen Herausforderungen junger Frauen in Europa nicht lösen können **VON BIRGIT KELLE**

Frauen und Familie sind zurück im Fokus der Gesellschaft. Schon lange wurde nicht mehr so leidenschaftlich, allerdings auch so ideologisch und oft beleidigend, über die Frage diskutiert: Wie wollen oder sollen Familien heute leben? Wo stehen wir, am Beginn des 21. Jahrhunderts, als Frau in Deutschland? Rechtlich sind wir auf dem gleichen Stand wie Männer. Nichts hindert uns mehr daran, die Wege der Männer einzuschlagen. Wir erobern die Wirtschaft, die Politik, die Universitäten, die Bundeswehr und sogar den Fußball. Trotzdem hat man in mancher Frauenquoten-Debatte das Gefühl, wir leben in Deutschland in einem frauenpolitischen Entwicklungsland. Ist das noch zeitgemäß? Waren es wirklich die Wege der Männer, die wir erobern wollten, oder ist genau hier das Grundproblem, das die Frauenbewegung auf die schiefe Bahn gebracht hat?

Es war natürlich in den Anfängen nahelegend. Wenn es rechtliche Ungleichheit zwischen Männern und Frauen gibt, ist die Forderung berechtigt, dass man den Männern gleichgestellt wird. Dass man alles will, was Männer haben. Wahlrecht, Familienrecht, Scheidungsrecht, das Recht, seinen Arbeitsplatz zu wählen, ein Konto zu führen, Geld zu verdienen. Was wir heute als Selbstverständlichkeit hinnehmen, musste hart erkämpft werden. Es hat jedoch gleichzeitig zu der Selbstverständlichkeit in der öffentlichen Wahrnehmung geführt, dass Frau dann erst so richtig selbstverwirklicht ist, wenn sie die Wege der Männer uneingeschränkt nachläuft. Wenn sie die Haustüre von außen schließt. Damit wurde der Grundstein zu den heutigen Problemen gelegt. Wir Frauen sind keine Männer. Wir denken anders, wir fühlen anders, wir bekommen Kinder. Auch wenn sich eine ganze Gender-Industrie daran abarbeitet, uns das Gegenteil zu beweisen. Deswegen kann ein Feminismus, der männlichen Lebenslinien folgt, niemals eine wahre Emanzipation bedeuten, sondern nur die Nachahmung einer anderen Lebensvorstellung, die einen Unterschied zwischen den Geschlechtern kleinredet, oder wie es im Namen der Gender Mainstreaming-Theorien festgeschrieben ist, sogar negiert.

Wollen wir die jungen Frauen unseres Landes wirklich mit dem Bewusstsein auf den Weg schicken, dass sie nach wie vor keine Chance haben, weil sie ohne Protektionismus nicht weiterkommen? Reicht es nicht für mehr, nach 100 Jahren Feminismus? Tatsächlich sind es nur noch wenige

Frauen, die sich mit der sogenannten Emanzipationsbewegung identifizieren. Die Frauen heute gehen ihrer Wege und sehen sich oft mit ganz neuen und ganz anderen Herausforderungen und Problemen konfrontiert, die teilweise nicht zuletzt erst durch die falschen Zielsetzungen der Feministinnen entstanden sind.

Es sind vor allem die Mütter, die heute zu kämpfen haben. Sie sind auf dem Weg des Feminismus zurückgelassen worden. Galt das Muttersein und das Kinderkriegen schon seit Simone de Beauvoir als Fessel, in die man als Frau gezwängt wurde, und von der man sich befreien muss. Dass eine Frau gerne Mutter ist, stand gar nicht im feministischen Plan. Und doch gibt es sie zu Tausenden. Frauen, die gerne heiraten, die sich gerne selbst um ihre Kinder kümmern, die kein Problem damit haben, dass der Ehemann der Hauptnährer der Familie ist. Sind sie deswegen unemanzipiert?

Glaubt man dem medialen Mainstream, dann ist das so. Da wird gerne das „Heimchen am Herd“ bemüht als verbale Entgleisung, die sehr deutlich zeigt, was man davon hält, wenn Frauen sich „nur“ um die Familie kümmern. Weil man Frauen zwar einerseits zutraut, die Welt zu retten, man aber annimmt, dass ihnen am Wickeltisch die Gehirnzellen abhanden kommen. Frauen heute müssen alles können: Mutter sein, erfolgreich im Be-

ruf, einen gut geführten Haushalt und dabei auch noch sensationell aussehen. Früher reichte auch mal einer dieser Faktoren, um als Frau eine gesellschaftliche Daseinsberechtigung zu erlangen. Wer diese Mehrfachbelastung nicht schafft oder gar nicht will, der fällt durchs Raster. Da werden uns in den Medien erfolgreiche Frauen präsentiert, die mit sieben Kindern Ministerin sind, die wenige Wochen nach der Geburt wieder auf Sendung sind, die für den geplanten Kaiserschnitt mal schnell eine Pause einlegen und dann zur Tagesordnung übergehen, als wäre nichts gewesen. Was soll uns das sagen als Mütter: Geht doch! Stell dich nicht so an, was die können, musst du auch schaffen.

Leider hat es mit der normalen Frau und Mutter in Deutschland nichts zu tun. Ihr Budget ist in der Regel ein anderes, ihre Probleme größer und ihre finanzielle Absicherung kleiner. Mit der Reform des Unterhaltsrechtes vor zwei Jahren steht sie außerdem tatsächlich finanziell im Regen, wenn sie von ihrem Mann verlassen wird und in der ganzen Zeit die Kinder großgezogen hat, anstatt sich um ihre Karriere zu kümmern. Dieses Gesetz hat übrigens eine Frau

auf den Weg gebracht. Die Krankenkassen melden, dass vermehrt junge Mütter mit Depressionen und Burn-Out-Symptomen in Behandlung sind. Auch das Müttergenesungswerk bestätigt dies. Frauen müssen heutzutage alles gleichzeitig schaffen – etwas, was wir von Männern nie verlangt haben. Wer macht Politik für diese Frauen? Wer gibt ihnen die Zeit, sich gut um ihre Kinder zu kümmern, ohne dabei in die Altersarmut zu laufen? Geht es in der aktuellen Krippen-Betreuungsgeld-Debatte überhaupt noch um die Kinder? So viele Studien haben inzwischen bestätigt, dass zu frühe Fremdbetreuung Kindern eher schaden als nützen. Das Kindeswohl kann es also nicht sein, was die Politik im Auge hat.

Tatsächlich beschäftigen zwei Probleme die Politik derzeit am meisten: Der demografische Wandel, der unsere Gesellschaft dramatisch altern lässt und der Fachkräftemangel auf dem Arbeitsmarkt. Für beide Probleme soll es eine gemeinsame Lösung geben: Die Frau. Sie soll nicht nur ihre Geburtenrate von mageren 1,4 auf über 2 Kinder steigern, sondern gleichzeitig auch dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen. Das funktioniert selbstverständlich nur, wenn sie nicht zum Erziehen der Kinder zu Hause bleibt. Die Politik hat also gar kein Interesse daran, dass Mütter Kinder erziehen, sie werden woanders gebraucht. Leider ist es aber statistisch so, dass Frauen immer weniger Kinder bekommen, je höher sie auf der Karriereleiter steigen. Damit ist das Dilemma perfekt. Leidtragende sind dazu noch die Kinder, die sich in ökonomische Abläufe einfügen müssen, anstatt kindgerecht einfach groß zu werden. Es zeigt sich zudem in den aktuellen Debatten, dass die Meinung der Betroffenen selbst, also der Familien und der Frauen, gar nicht wirklich im Vordergrund steht. Es geht darum, sie auf Kurs zu bringen für das, was der Politik nützt. Da erscheint es nur konsequent, wenn Experten im aktuellen Familienbericht fordern, dass der gesetzliche Anspruch auf Erziehungsurlaub von drei auf zwei Jahre zusammengestrichen wird. Man stellt sich bloß die Frage, wieso der Familienbericht den Titel: „Zeit für Familie“ trägt, wenn die Experten dann anstatt ein mehr ein weniger an Zeit für die Familie fordern?

Auch die Frauenquote wird nicht von allen Frauen gefordert. Es ist eine kleine, meinungsstarke Elite in Politik und Medien, die hier den Ton angibt. Und gleichzeitig melden sich jüngere Frauen zu Wort, die genau das Gegenteil sagen: Wir wollen keine Quote, seht her, wir schaffen es auch so. Die Quote redet das klein, was wir erreicht haben. Wer will schon als Quotenfrau an einem Verhandlungstisch sitzen? Trotzdem diskutiert ein ganzes Land und Europa gleich mit über eine Änderung der Gesetzeslage, die gerade mal 200 bis 300 Frauen in Deutschland irgendetwas bringen würde. Wohlgerückt, solchen Frauen, die es auf der Karriereleiter ganz ohne Quote schon bis fast ganz nach oben geschafft haben und denen nun die letzte Tür zum gelobten Land gesetzlich geöffnet werden soll. Allen anderen Frauen nützt die Quote herzlich wenig.

Es mehren sich inzwischen auch Stimmen aus der Wirtschaft, die sich kritisch mit der Frauenquote auseinandersetzen. So berichten Handelsblatt und FAZ von einer unabhängigen, amerikanischen Studie zu den Quoten-Erfahrungen in Norwegen, die feststellte, dass die Unternehmen dort wirtschaftliche Einbußen erlitten durch Einführung der Quote. Nicht, weil die Frauen, die man übereilt in die Vorstände hievte, schlechter waren, als die Männer, sie waren oft einfach unerfahrener. Erfahrung muss man sich erarbeiten, das braucht Zeit. Wollen wir die gleichen Fehler auch machen? Die neuen Erkenntnisse entzaubern übrigens auch das Märchen, das Frauen in den Vorständen angeblich umsichtiger, risikoärmer und menschlicher agieren als ihre männlichen Kollegen. In die Welt gesetzt hatte es das Beratungsunternehmen McKinsey. Da fragt man sich nur, wieso McKinsey diesen Rat nicht auch selbst befolgt. Stattdessen spricht sich das Unternehmen gegen eine Quote aus. Sie schade dem Betriebsklima und sei das falsche Mittel, um Frauen zu fördern. Dennoch wird McKinsey immer wieder von Quotenbefür-

worterinnen als Referenz angegeben. Bei den Diskussionen um Frauenquoten wird außerdem weitgehend ignoriert, dass sich sehr wohl einiges tut in diesem Land. Man mag darüber streiten, ob es schon genug ist oder schnell genug geht, der Fortschritt ist nicht wegzureden. Es gibt so viele Berufsbereiche, die sich verändert haben. Nehmen wir die Ärzte in den Krankenhäusern. Zu 47 Prozent sind dies inzwischen Ärztinnen. Die Zahl der Professorinnen hat sich in den vergangenen 17 Jahren verdreifacht. Die Zahl der Richterinnen ist massiv gestiegen. Ist das nichts? Es sind die eher unspektakulären Dinge, die zeigen, wie sich die Gesellschaft verändert. Würde Frau Schwarzer sich viel in Kindergärten bewegen, könnte sie wahrnehmen, wie viele junge Männer dort morgens und nachmittags stehen und ihre Kinder hinbringen und abholen. Sie mit ihren Frauen teilen, was noch vor 20 Jahren in reiner Frauenhand war. Diese jungen Väter sind anders als ihre Väter. Und selbst die alte Generation der Herren bewegt sich. Wie anders ist zu erklären, dass gerade bei den Familienunternehmen in Deutschland der Frauenanteil in den Führungsetagen mit 25 Prozent vergleichsweise hoch ist? Die Väter geben die Unternehmen heute genauso selbstverständlich an ihre Töchter weiter, wie sie früher den Sohn bevorzugten. Es hilft also der Frauensache nicht weiter, sich in „Es ist noch nicht genug“-Parolen festzukrallen. Ab und zu muss man auch die Fortschritte betrachten, um den Weg neu zu justieren.

Bezeichnend ist auch das muntere Seitenwecheln in den Theorien, je nachdem, was gerade opportun erscheint. Denn manchmal sind Frauen gleich wie Männer, manchmal aber auch ganz anders und natürlich immer besser. Man kann fast meinen, die Frauen seien die besseren Menschen, wenn man sich an manchen Argumentationsketten entlanghangelt. Am Anfang jeder Mann-Frau-Debatte steht immer das Postulat, dass wir Mann wie Frau ja alle gleich sind. Erkennbare Unterschiede sind demnach nicht naturgegeben, sondern nur anerzogen und müssen selbstverständlich im Sinne der Gleichstellung überwunden werden.

Geht es jedoch darum, Frauen in bestimmten Positionen den Männern voran zu stellen, dann muss es ja begründet werden, und dann sind wir plötzlich in zahlreichen Bereichen besser. Dann sind wir empathiefähiger, teamfähiger, sozialer, kommunikativer, wir können besser zuhören und besser vermitteln, wir bringen Unternehmen nach vorne, steigern die Umsätze und treffen die vernünftigeren Entscheidungen. Ja was denn nun? Entweder wir sind alle gleich, dann können wir aber auch nichts besser, oder wir sind unterschiedlich, dann haben wir auch Vorzüge und Stärken, in denen wir Männern überlegen sind – allerdings auch Schwächen, bei denen wir ihnen unterlegen sind.

Hier kommen wir genau an den Punkt, an dem ein moderner Feminismus anknüpfen sollte, wenn er sich tatsächlich mit der Selbstverwirklichung der Frau beschäftigen will. Wir müssen alle Lebenswege von Frauen gleich schätzen und würdigen, denn es gibt kein gleich denkendes Frauenkollektiv. Der Feminismus versteht sich immer noch in den Denkmustern gegen die Männer. Dabei leben Frauen doch gerne mit Männern. Die feministisch bewegte Frau arbeitet an der Zerstörung der klassischen Ehe, als letztes Bollwerk des Patriarchats. Am Ausbau der staatlichen Kinderbetreuung, damit die wirtschaftliche Unabhängigkeit vom Mann nicht an den Kindern scheitert. An der rechtlichen Gleichstellung der gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften mit der Ehe – im Übrigen die gleiche Ehe, die man als rückwärtsgerichtetes Lebensmodell eigentlich abschaffen will. Und – ganz wichtig: Abtreibung als sogenanntes Frauenrecht, weil mein Bauch mir gehört und nicht etwa auch dem Kind, das gerade darin lebt. Weil es mein Kind ist, ganz allein, und nicht etwa auch das Kind des Vaters. Das ist der Wunschzustand der Emanzipation, den es für alle Frauen zu erreichen gilt, der aber nichts mit der gelebten Realität in Deutschland zu tun hat und auch nichts mit den Wünschen der aller-



Frauen wollen mehr Zeit für ihre Kinder. Über die Hälfte der 19- bis 29-jährigen sind für das Betreuungsgeld. Foto: dpa

„Wir müssen alle Lebenswege von Frauen gleich würdigen“

„Es sind vor allem die Mütter, die heute zu kämpfen haben“

Anzeige



**Christian Solidarity International (CSI)**  
ist eine christliche Menschenrechtsbewegung für  
Religionsfreiheit und Menschenwürde

**Postanschrift**  
CSI gemeinnützige GmbH,  
Postfach 210339, 80673 München  
[www.csi-de.de](http://www.csi-de.de)

**Spendenkonto**  
Konto 8839505 BLZ 70020500  
Bank für Sozialwirtschaft, München  
IBAN DE4570020500008839505  
BIC BFSWDE33MUE

## Freiheit für Versklavte!

Im Scharia-Staat Sudan werden bis heute mindestens 35000 Christen (Frauen, Kinder und Männer) von muslimischen Besitzern als Sklaven gequält. Zwangsarbeit, Stockhiebe, Auspeitschungen und willkürliche Exekutionen sind an der Tagesordnung. Ungehorsamen Sklaven wie dem Jungen **Ker Aleu Deng** (Bild rechts) wird als Strafe das Augenlicht zerstört, dazu kommen andere Verstümmelungen aufgrund der Scharia-Gesetze, sexueller Missbrauch und Beleidigungen wie z.B. „Kafir“, „Ungläubige“, „Hund“ usw.



Seit 1995 dokumentieren CSI-Mitarbeiter diese grauenhaften Verletzungen der Menschenrechte und helfen den Verfolgten, wieder in ihre Heimat zurückzukehren. Im September 2012 wollen wir erneut ca. 400 Menschen aus der Sklaverei herausholen. Sie erhalten nach ihrer Rettung Starthilfe, u.a. eine lebende Ziege im Wert von Euro 50,-, für ein Leben in Freiheit. Mit Ihrer Spende helfen Sie den Ärmsten der Armen.



Der sudanesische **Bischof Macram Gassis**: „Die Arbeit von CSI ist ein Segen für unsere Menschen“.

**Bitte unterstützen Sie das CSI-Programm zur Befreiung von Sklaven, vielen Dank!**